

# Wintersport in Japan

Autor(en): **Paravicini, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576386>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wintersport in Japan.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)  
verboten.

Mit neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.



Wir leben hier auf der Breite Nordafrikas und erfreuen uns im Sommer afrikanischer Hitze; im Winter aber brauchen wir grad soviel Kohlen zum Heizen, wie in der warmen Jahreszeit Eis zum Kühlen. Für Sportzwecke freilich bekommen wir in den Küstenstädten und Niederungen nicht genügend

Eis und Schnee, und eine wirkliche, schöne Winterlandschaft ist da ein seltenes Bild. Wenn jeweilen das vortrefflich rebigerte und ebenso ausgestattete Blatt des Mitteleuropäischen Skiverbandes hier in meine Hände gelangt, weht es wie ein Hauch von Schnee und Firn durchs Zimmer. Schöne Erinnerungen an kühle und oft doch heiße Stunden im winterlichen Engadin und in den heimischen Glarnerbergen wecken die Sehnsucht nach Eis und Höhenluft. Mit Freuden folgte ich daher einer Einladung des schweizerischen Gesandten in Tokio, der mit seiner Gattin einen kurzen Winterfeldzug in sportliches Neuland beabsichtigte.

Am einem glanzvollen Februarmorgen rollte denn auch der Wagen mit dem Expeditionskorps, das durch den Anschluß eines amerikanisierten Landsmannes auf vier Köpfe angewachsen war, aus dem japanischen Tor des malerisch gelegenen Gesandtschaftshauses in Azabu und im raschesten Tempo der sinken Pferde durch den Westen der unendlichen Hauptstadt. Es war um Sonnenaufgang und die sonst so belebten Straßen noch still, sodaß die Kutscher nicht wie zu andern Tagesstunden durch beständiges, mißtöniges Schreien das auf den trottoirlosen Straßen herumwimmelnde Volk zum Ausweichen zu bewegen hatten. Wunderbar erhob der Fujiyama sein schneeiges Haupt über die weiten Paradesfelder im Westen des Noyamapalastes und fing in seiner einsam stolzen Höhe die ersten Strahlen der Morgensonne als verdiente Huldigungen auf. Am Bahnhof Shinjuku herrschte schon reges Leben. Wohl hundert Offiziere zogen zu einer taktischen Uebung aus, schlank, bewegliche Gestalten, welche die Kakiuniform gut kleidete. Trotz den unverkennbaren Rassenmerkmalen ließen sich deutsche, französische und englische Offizierstypen unterscheiden. Viele der Herren mochten im Ausland Dienst getan haben. Die meisten hatten wohl den Ernst des großen Krieges gesehen. Flinke Gepäckträger schafften unsere zahlreichen Taschen und Körbe, von denen wir uns wegen der darin enthaltenen Mundvorräte nicht trennen konnten, in ein Coupé, in dessen Mitte wir uns bald um einen kunstvoll aus zwei Kofferchen erbauten Sch- und Spieltisch gruppierten. Wir hatten zehn Stunden Eisenbahnfahrt ohne Umsteigen vor uns und somit allen Grund, uns häuslich und bequem einzurichten. Der nun anhebende Dauerstakt zu vieren ließ abwechselnd einen der Mitspieler müßig, und dieser hatte dann auf die Schönheiten der Gegend zu achten und darüber Bericht zu erstatten. Die Bahn führt durch ein halbes Hundert Tunnels in mehr und mehr gebirgiges Land hinein, und häufig waren die Ausblicke so reizvoll, daß auch ein „Grand“ oder eine „Null ouvert“ vorübergehend die Aufmerksamkeit nicht mehr zu fesseln vermochten. Die schneeigen Bergkulissen mit ihren weichen, runden Umrissen lassen sich freilich mit der rauhen und wilden Großartigkeit unseres Hochgebirges nicht vergleichen; im Jura aber

könnte man ähnliche Bilder finden, nur mit dem Unterschied, daß diese japanischen Bergketten viel tiefer eingeschnitten sind, mehr eine Reihe einzelner Kegele als langgestreckte Höhenzüge bildend. In den Dörfern fallen überall weiße Fabrikgebäude auf, darunter ganz moderne Konstruktionen aus Eisen und Backstein. An einer Station lag ein mächtiger Dampfkessel mit der Aufschrift „Eicher W&H & Co., Zürich“. Mächtiger als Skat und Aussicht erwies sich in Zwischenräumen von zwei bis drei Stunden jeweiligen die Anziehungskraft des Inhalts unserer Eiskörbe, und es wäre wohl schwer zu entscheiden, ob schließlich ästhetische, intellektuelle oder materielle Genüsse am meisten dazu beitrugen, uns diese zehn Stunden Fahrt im Fluge verstreichen zu lassen. Unversehens waren wir in Kami (Ober)-Suwa, nahe dem Suwako (See), unserm Sportplatz, und sahen etwas verwundert und enttäuscht ringsherum das stehende Wasser in den Maulbeerbuschfeldern offen. Unsere Mienen hellten sich erst auf, als wir die allerdings völlig menschenleere Eisdecke erblickten, die den größten Teil des Sees bedeckte. In Shimo (Unter)-Suwa waren wir angemeldet, und ein größerer Teil der Bevölkerung erwartete uns am Bahnhof. Rechts und links bildeten sich Spalierreihen, und wir wurden mit unverfälschten, tiefen japanischen Verbeugungen und den dazu erforderlichen Höflichkeitsseufzern begrüßt. Den feierlichen Empfang verdankten wir dem Range des Hauptes unserer Expedition und dem Umstand, daß fremder Besuch hier oben überhaupt noch eine Seltenheit ist, zumal zur Winterszeit.

Am selben Abend noch fuhren wir in Jirikishas (wörtlich Mannkraftwagen, wie die leichten, von Menschen gezogenen Zweiradfuhrwerke heißen) eine Stunde weit tiefer ins Gebirge, um vorläufig auf einem Weiher nach Jahren wieder einmal die Stahlschuhe zu versuchen. Auf dem See wurde erst für den folgenden Tag ein Platz für uns vorbereitet. Ohne den Blick auf meinen unermüdetlich trabenden Schafu (Wagenzieher) hätte ich mich zeitweise ins heimische Glarnerland veretzt fühlen können. In der industriereichen Gegend von Suwa findet sich nämlich dieselbe kontrastreiche Vereinigung romantischer Gebirgszenerie und profaischer Fabrikanlagen wie im Tale der Linth, wenn auch Tödi, Glärnisch und Genossen viel wildere Kerle sind und reißendere Wasser der Industrie zur Verfügung stellen als hier ihre japanischen Aivalen. Die Fabriken sind hier



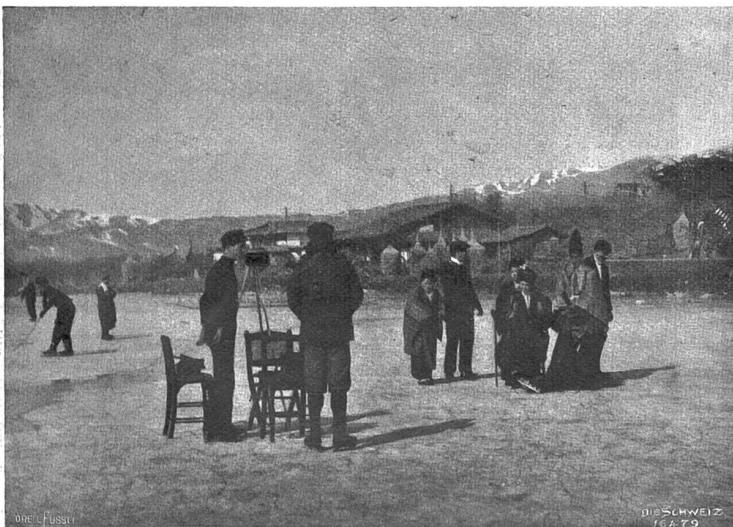
Empfang in Shimofuwa.

ebenfalls kleiner, aber — im Gange, d. h. während der Seidensaison. Wir besuchten später eine Seidenspinnerei, die etwa vierhundert Arbeiter beschäftigt, und konnten hier die bekannte Fähigkeit der Japaner bewundern, mit überaus primitiven Mitteln auszukommen. Die beim Abschiede vom jovialen dicken Fabrikherrn überreichten glänzend weißen Stränge Rohseide sahen aber grad so schön aus, wie in irgend einer unserer vollkommensten technischen Anlagen entstandene. Auf dem Eisweiherr erlebten unsere zahlreichen Begleiter eine leichte Enttäuschung. Sie waren wohl in der Hoffnung, Kunststücke zu sehen, soweit mitgekommen. Meisterschaftspreise hatte aber niemand von uns je errungen, und unser Senior bewegte sich seit fünfundzwanzig Jahren zum ersten Mal wieder auf dem Eis. Nun, es ging, und in den folgenden Tagen begannen sich auch die Bogen auswärts wieder mehr und mehr zu runden, und schließlich stellten die japanischen Zeitungen unserer Kunst ein Zeugnis aus, das uns erröten machte.

Das Eis des Suwako, der an Ausdehnung den Klöntalersee etwas übertreffen mag, betraten wir in der Frühe des zweiten Tages unseres Aufenthaltes, auf einem für uns abgesteckten und reingehaltenen Plage. Die Eisdecke war glatt, und unter anregendem Krachen bildeten sich gleich überall unter unsern Füßen mächtige Risse; wenige hundert Meter von uns weg arbeitete eine kleine Flottille von Fischerboten im offenen Wasser. Die schneeigen Berge rings um den See erstrahlten in reinem Sonnenlicht, und am Rande unserer Schlittschuhbahn flatterte auf hoher Stange eine Flagge im Morgenwind. Sie trug die schöne Inschrift su-ke-to in Katakana, der einfachen der japanischen Silbenschriften, die übrigens beide neben den seit Jahrhunderten angenommenen krausen chinesischen Wortzeichen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Da die Kanas Silben- und nicht Buchstabenschriften sind, hatten die Schriftgelehrten von Shimofuwa dem englischen Worte skate, das sie hier als Zeichen des Fortschrittes und der Fremdenfreundlichkeit an Stelle des guten japanischen Ausdruckes korisuberi (eisgleiten) setzten, nicht näherkommen können als durch jenes su-ke-to. Als eine boshafte Anspielung auf unsern Skat, der auch hier oben die Pausen zwischen dem Skating ausfüllte, konnten wir jene drei Silben doch nicht auffassen. Auch ein Schlittschuhklub hatte sich schon in diesem aufstrebenden Wintersportplaz gebildet, wo man ein Jahr vorher die Schlittschuhe erst vom Hörensagen kannte. Die Bretterbude am Ufer, in der es heißen, strohgelben japanischen Tee und sogar die in Japan sonst auch jetzt noch nicht verbreitete Milch gab, war das Lokal dieses Vereins, und ein Student, den man uns als Führer beigeordnet hatte, dessen hervorragendes Mitglied. Diese Mitgliedschaft stund denn auch in schönen chinesischen

Zeichen auf der Visitenkarte dieses Jünglings zu lesen. Er selber verblüffte die staunende Menge durch kühne Evolutionen, die allerdings hauptsächlich auf der Innenkante gefahren, ein europäisches Preisgericht nicht bestochen hätten. Daneben war er offizieller Eiswart und Lehrer und Helfer der Schwachen. Deren gab es viele, Alte und Junge, komische Figuren in ihren langen Kimonos; über ihr Anfängerungesicht lachten sie nach guter japanischer Art selber am meisten, übertrafen aber wenigstens im Hinsinken jeden Europäer an Geschicklichkeit. Die Leute leben ja am Boden und sind leichter und biegsamer als wir. Mit ihrer Bejahrung hätte freilich auch einer unserer Kunstläufer nichts anfangen können. Sie trugen größtenteils die Getas (Laufbrettchen), die nur durch zwei über den Fußrücken laufende und zwischen erster und zweiter Zehe konvergierende Riemen am Fuße haften, und auf diese waren Eisenkufen primitivster Art aufgeschraubt. Ein Paar solcher Schlittschuhe ist für dreißig Sen, ungefähr achtzig Rappen, zu haben. Die Leute stehen, hie und da sogar barfuß, ohne irgendwelchen Halt auf diesen Gleitbrettern. Einige helfen sich, indem sie Tücher und Riemen um Getas und Fuß binden. Andere, strebsamer oder reicher, entschließen sich für Schuhe nach unserer Art, so unser Führer. Ein Paar der beschriebenen Getaskates ist im Museum zu Bern zu sehen, ein anderes bei dem Redaktor und Verleger der eingangs erwähnten vorzüglichen Wintersportzeitschrift (H. Tanner, Basel). Unser Student nun natürlich, der Löwe des Eisfeldes, war nach europäischer Art ausgerüstet. Er stand auch im Geruche, englisch zu sprechen. Es zeigte sich aber auch hier, wie so oft in diesem Lande, der große Unterschied zwischen Sprechen und Verstehen. Bei vielen strebsamen Japanern — und strebsam sind die meisten Modernen hier — besteht Sprachkenntnis im Auswendigwissen eines kleinen sogenannten Konversationsbuches mit den bekannsten nützlichen Fragen und Antworten. Da wir uns nun in unsern Gesprächen nicht ganz an den Text des uns unbekanntem trefflichen Werkes halten konnten, dem unser Führer seinen linguistischen Auf verdankte, wurden wir selten verstanden. Das schadete aber gar nichts. Wie den meisten jungen Sprachkennern dieses und anderer Länder kam es auch unserm Freunde weniger darauf an, verstanden zu werden, als eben der Mitwelt zu zeigen, daß er sprechen könne. Ein großer taktischer Fehler, ein kränkender Mißgriff von unserer Seite wäre es natürlich gewesen, etwa zum Japanischen Zuflucht zu nehmen. Wir hätten unserm Mentor dadurch die Möglichkeit, vor der ganzen Bevölkerung zu glänzen, entzogen und von dem Beleidigten sicher keine japanische Antwort bekommen, höchstens hätte er uns mit den stolzen Worten: «Please, speak english to me!» in unsere Schranken zurückgewiesen. Man muß den Eifer und die Energie bewundern, mit denen viele Japaner ganz auf eigene Faust und ohne zureichende Hilfsmittel fremde Sprachen sich anzueignen streben.

Schon am Vormittag auf dem Eis hub ein großes Photographieren aller Schwarzkünstler Shimofuwas an, das während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes anhielt und uns auf Schritt und Tritt das erhebende Gefühl verschaffte, daß wir in absehbarer Zeit zu Ansichtspostkarten verarbeitet werden sollten. Diese Auszeichnung war nämlich auch unsern ipärlchen Vorgängern zuteil geworden, deren Bilder wir überall erblickten und auch geschenkt erhielten. Das Glücksvorgefühl täuschte uns denn auch nicht; kaum nach Hause zurückgekehrt, erhielten wir von unsern neuen Freunden Ansichtskarten mit unsern Bildern. Außer den Photographen beehrten uns die Vertreter der Presse mit ihrer Aufmerksamkeit. Während wir, warm gelaufen und nichts Böses ahnend, eine Flasche Moët zum Frühschoppen leerten, registrierte der Reporter am Ufer mehrere Fla-



Auf dem Suwako.





Auf dem Suwako.

ischen Whisky, die wir nachher mit Entsetzen in einem der neun Lokalblätter zu unsern Lasten gebucht fanden. Der Mann hatte auch darin, wie in der Kunst des Schlittschuhlaufens, unsere Kapazität überschätzt; dafür aber erwies er sich in der bewundernden Schilderung, die er von der Dame unserer Gesellschaft in den gewähltesten chinesischen Ausdrücken der Schriftsprache entwarf, als guter Beobachter. — Gegen Mittag wurde das Eis zu weich, und wir gingen durch eine völlig grüne Landschaft und auf staubigen Wegen in unser Hotel zurück. Ohne den Schnee auf den umliegenden Bergen und das Eis auf dem See hätte man sich hier, etwa 800 Meter ü. M. und anfangs Februar, nicht im Winter geglaubt. Es sollen allerdings hier und da größere Schneemassen fallen, doch nie lange liegen bleiben.

Im Teehaus — das unsere hieß Kikioya (Glockenblumehaus) — nahmen wir nach japanischer Sitte auch unsere Mahlzeiten in einem der drei großen, durch Papierwände getrennten Räume, die man uns dort zur Verfügung gestellt hatte. Gemeinsame Speiseräume, wo man sich in Smoking und Frack zu den Hauptmahlzeiten vereint, gibt es allerdings auch in Japan schon zur Genüge. Hier aber herrschten noch ursprüngliche Teehausbräuche, und man durfte sich in bequeme Kimonos hüllen. An solchen Orten europäisches Essen verlangen, heißt, irgend einen genialen kulinarischen Improvisator zu kühnen Versuchen herausfordern, und ist überdies durchaus stilwidrig. Zudem waren wir alle Freunde einer guten japanischen Küche, und so stocherten wir denn bald vergnügt mit den Gabeln, die Messer und Gabeln ersetzen müssen, in den verschiedenen Geschirren herum, die Reis und rohe und gebratene Fische enthalten, und fischten aus den mannigfachen Brühen verschiedenartige Wurzeln, Stengel, Bohnen, Schwämme und unbestimmbare gute Klöße heraus. Shoyu, eine kräftige, aus Hülsenfrüchten und gebranntem Weizen gebraute Sauce, die etwas an „Maggi“ erinnert, dient als Speisewürze. In winzigen Schalen wird heißer Sake zu sofortigem Trinken gereicht, Reiswein, ein ziemlich alkoholhaltiges, an warmen Sherry erinnerndes Getränk. Es läuft aber in japanischen Teehäusern niemand Gefahr, unter den Tisch getrunken zu werden. Man sitzt, liegt oder kauert nämlich schon am Boden, und den Platz der Tische versehen niedrige Gestelle, auf denen die Speisen hereingetragen und vorgelegt werden. Ein paar Kohlenbecken, und der eleganteste Speiseraum ist völlig möbliert. In wenigen Minuten kann er nach Bedarf in ein Schlafzimmer umgewandelt werden, durch Ausbreiten der Futon (gefütterte Decken) am Boden. Da man die Straßenschuhbekleidung am Eingang japanischer Häuser stets mit sauberen Strohschuh oder Tuschocken vertauscht, bleiben die den Fußboden im Innern des Hauses bedeckenden Tatamis

(Strohmatte) stets so sauber, daß man sich und seine Gebrauchsgegenstände nicht durch Stühle, Tische, Bettgestelle, Stageren zc. reinlich zu halten braucht, wodurch fast alles Mobiliar überflüssig wird. Für einen japanischen Haushalt ist ein Wohnungsumzug ein Spaß.

Nach unsern Mahlzeiten blieben wir je weilen ruhig am Boden, Siesta haltend, plaudernd, spielend. Erst gegen Abend wurde die Eisbahn wieder benutzbar. Sie hatte freilich durch die Sonne erheblich Schaden genommen, frachte noch mehr wie am Morgen, und aus klaffenden Spalten quoll das Wasser. Die offenen Stellen draußen im See hatten sich ebenfalls sehr vergrößert. Doch verhielt der klare Himmel eine kalte Nacht, und wir kehrten beim Dunkeln hoffnungsfroh ins Teehaus zurück, wo man uns sofort zum Bade einlud. Suwa besitzt heiße Mineralquellen, und so war im Hotel ein geräumiges Holzbad mit fließendem, naturwarmem Wasser stets zur Verfügung, ein Vorteil gegenüber der sonst in Teehäusern üblichen Einrichtung, wonach sich abends alle Gäste nacheinander in derselben, mit Wasser von mindestens fünf und vierzig Grad Celsius angefüllten hohen und engen Holzwanne baden. Unsere prüde Kultur hatte auch hier schon der japanischen Naivität etwas Boden abgewonnen; am Eingang zum Mineralbad fand sich nämlich ein Verbot gemischten Badens angeschlagen, das indessen, wie der Augenschein zeigte, von den Einheimischen als nur für Fremde berechnet aufgefaßt wurde.

Nach der Abendmahlzeit nahm unsere Unternehmungslust derart zu, daß wir uns in ein großes Teehaus der Nachbarschaft begaben und Geishas kommen ließen. Das bereuten wir allerdings schon nach den ersten kläglichen Evolutionen der fünf Damen, die weder schön waren, noch auch tanzen oder



Auf dem Suwako.

singen konnten und höchstens ganz grünen, vor Japanbegeisterung blinden und tauben Globetrotters als Geishas hätten imponieren können. Der Geishagesang und die Begleitmusik sind ja allerdings auch in guter Darbietung für europäische Ohren ungenießbar; doch nimmt man sie in den Kauf, wenn zierliche Gestalten mit vollendeter Beherrschung des bis in alle Fingerspitzen biegsamen und anmutigen Leibes dazu tanzen. Hier fehlte das; der „Geisha-Spree“ fiel infolgedessen sehr kurz aus, und der folgende Morgen fand uns früh und wohl ausgeruht auf der spiegelblanken Eisbahn, die sich bald sehr belebte. Es war Sonntag, der nun von den Japanern auch zum Teil als Festtag gefeiert wird. Die Schüler aller Altersklassen waren da. Für uns hatte man den besten Teil der Bahn mit Strohseilen abgesteckt. Eine große Zuschauermenge in bunten Kimonos harrete am Ufer der kommenden Dinge. Genso eifrig wie ungeübt bewegte sich eine merkwürdige Gestalt in langem, violetterm, bauschigem Rock und fußhoher Mütze auf dem See herum: ein würdiger, alter, rattenkahler Shintopriester im Ornat Schlittschuhlaufend! Das erinnerte mich an die Engländer Pfarrer, die auch gern bei Spiel und Sport mittun, bloß nicht im Talar. Der Herr Pfarrer spielte denn auch bei den nun anhebenden olympischen Wettkämpfen eine sehr nützliche Rolle, indem er als Schiedsrichter und Ziel zugleich diente. Die wettrennende Jugend kam auf ein gegebenes Signal vom Ende des Feldes in hellen Scharen auf ihn zu, schwenkte um ihn herum und strebte zum Ausgangspunkt zurück. Ohne Fall gelang es kaum einem, den Bogen ums Ziel zu nehmen; die Knirpse kugelten dabei über- und durcheinander, klammerten sich, einen Halt bei ihrem Seelenhirten suchend, an dessen lange Rockschöße und brachten so den würdigen Mann selber oft in gefährliches Wanken und Stolpern. Aber lauter fröhlich lachende Gesichter! Kein Fall vermochte die Heiterkeit zu trüben, die ihren Gipfel erreichte, als nach einem Rennen, das rückwärts gefahren werden mußte, ganze Kisten süßer Mandarinen aufs Eis geworfen wurden, um die sich die Jungen fröhlich balgten. Auch um einen Schweizerpreis wurde hier im Herzen Japans gefahren, und wer weiß, wie bald das aufstrebende Land auch hier um die Weltmeisterschaft mitkonkurriert! Zu früh entfaltete leider wieder die Sonne ihre Wirksamkeit und zwang zum Aufbruch. Am Abend erwies sich der Platz als unbenutzbar, und wir suchten uns ein anderes Feld. Doch war das Eis, wie man uns sagte, infolge aufsteigender warmer Quellen überall sehr ungleich in der Dicke, und der Schreiber dieser



Auf dem Suwako. Anfänger.

Zeilen brach denn auch bald durch und griff dankbar nach der Hand des ihm folgenden Freundes, der sich geistesgegenwärtig flach aufs Eis hingestreckt hatte. Dem kalten Bad folgte nach einem Dauerlauf ein längeres, heißes im Hotel, mitten unter der überraschten einheimischen Badegesellschaft. Der kleine Zulaufische Polystopapparat, als treuer Begleiter in der Rocktasche untergebracht, war auch unter Wasser gekommen, nahm aber ebensowenig Schaden wie sein Besitzer: nur waren eben leider beide gerade in dem Moment kaltgestellt, wo sich Gelegenheit geboten hätte, einen „Reinfall“ bildlich zu fixieren.

Der letzte Abend im Teehaus brachte auch den offiziellen Besuch der Presse, für den wir uns würdig in Postur setzten und die Kimonos zurechtstupften. Der Zeitungsmann, angemeldet durch eine große Visitenkarte mit vielen schönen chinesischen Zeichen, erschöpfte sich erst nach japanischer Sitte in Entschuldigungen wegen der schlechten Aufnahme und Behandlung, die uns — rein imaginär — zuteil geworden, sprach weit-ausschauend von den Möglichkeiten der zukünftigen Entwicklung des Wintersports und interviewte uns geschickt über dessen Betrieb in der Schweiz, mit kühner Pinselführung Notizen in sein Buch eintragend. Dann bekam er ein Gläschen von unserm süßen russischen Schnaps, das er mit andächtigem und ausdrucksvollem Glucksen, Seufzen und Augenverdrehen langsam hinunter schlürfte, worauf er sich anscheinend befriedigt zurückzog.

Die Nachtruhe wurde zweimal durch Sturmklängen der Feuerglocke, die auf hohem Holzturm unmittelbar neben dem Hotel schrill ertönte, unterbrochen. Die japanischen Häuser, deren Hauptbaumaterial Holz und Papier ist, sind mit ihren primitiven Bädern, offenen Lichtern und Kohlenbecken sehr feuergefährlich, und große Brände gehören wie die Erdbeben zu den häufigen Nervenkitzeln dieses Landes.

Frühmorgens erschien der Vertreter der Presse nochmals, um sich wegen der Feuersbrünste zu entschuldigen; ein zweiter russischer Schnaps beruhigte ihn auch diesmal rasch. Er ließ uns einige Lokalblätter zurück und sagte, ganz entgegen japanischem Kommen, der gewöhnlich das Eigene heruntersetzt, daß seine Zeitung die beste sei.

Die kalte Nacht hatte das Eis wieder gehärtet und gefestigt, und so konnten wir auch am letzten Tage unseres Aufenthaltes noch eine Stunde dem schönen Sporte huldbigen und gegenseitig wesentliche Fortschritte in der Kunst feststellen. Nach einer Stunde drängte zu unserm großen Bedauern



Zuschauer am Suwako.



Auf dem Suwako. Wettrennen.

die Zeit zur Abfahrt; doch hatte sich der Himmel, der uns vier Tage so gnädig gewesen, bewölkt, und wie wir die Schlitt-

der in der Hauptstadt des Landes ein.

Dr. Fritz Paravicini, Yokohama.

## Winkelrieds Heimfahrt von Adolf Frey.

Die soeben erschienenen „Gedichte“ von Adolf Frey sind eine Neuauflage im vollkommensten Sinne des Wortes. Eine ganze Reihe von Dichtungen, die in dem 1886 veröffentlichten Bande enthalten waren, sind eliminiert, andere sind teilweise, manche vollständig umgearbeitet. Eine Anzahl von neuen Werken ist hinzugekommen. Die Totentänze, die bis jetzt ein Buch für sich bildeten, sind mit aufgenommen und fast um ein Drittel vermehrt. So imponiert der nebenbei bemerkt auch äußerlich sehr schön ausgestattete Band durch Fülle. Sie vervielfacht sich dank dem Umstande, daß die hier gebotenen Kunstwerke auch im einzelnen schwer wiegen. Sie drängen ihren Gedanken-, Gefühls- und Bilderreichtum jeweilen auf den kleinstmöglichen Raum zusammen. Was uns an origineller, überaus plastischer und scharfgeprägter Erscheinung im Totentanz, in den Gesichten, in den Balladen und Romanzen entgegentritt, was die Abteilungen „Liebe“, „Tag und Traum“ an Tiefe und Leidenschaft, poetischer Schönheit und Gestaltung noch gewonnen haben, das kann alles hier im Vorübergehen nur andeutungsweise bezeichnet werden.

Einer ins Schrankenlose drängenden Phantasie steht bei Frey gegenüber die besonnene Kraft des Meisters, der seiner Sprache und Darstellung jede wuchernde Ranken beschneidet. Neben den Bitterkeiten der Erkenntnis behaupten sich der Stolz und die Würde der Resignation. Der neue Gedichtband birgt ein insbesondere auch nach der Vergangenheit hin und den Tiefen und Höhen der menschlichen Seele zu erweitertes, außerordentlich vollständiges Weltbild.

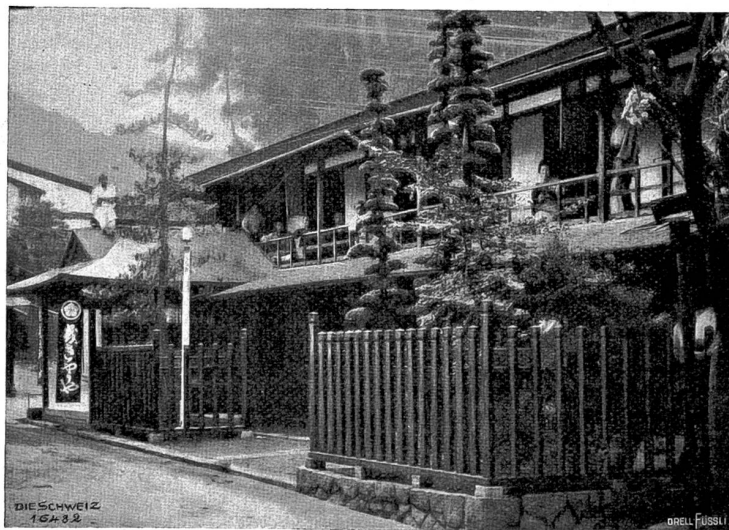
Lyriker und Epiker machen sich in dem Buche Freys den Rang streitig. Beide schenken sie uns Werke, deren Gehalt und Inhalt durch schweizerische Grenzen und Landesmarken nicht gebunden ist. Insbesondere das Naturlied Freys hat sich tief im eigentlichen „Busch und Tal“ der deutschen Dichtung angefedelt. Andererseits freilich würde man mit ihrem schweizerischen Gehalte doch wieder die ausschlaggebende Bedeutung der Poesie

Adolf Freys verkennen. Im vaterländischen Lied, in der Ballade mit schweizerisch-historischem Inhalt pulsiert der Herzschlag auch dieses Buches.

Unter den in die Gedichte neu aufgenommenen Werken finden wir die bisher unveröffentlichte Dichtung „Winkelrieds Heimfahrt“. Sie vertritt die vaterländische Kunst Freys, wie auch seine Kunst im allgemeinen, auf das vollkommenste.

\* \* \*

Es läßt sich kaum ein Thema denken, das, vorausgesetzt daß wir es mit einem Dichter von Rang zu tun haben, sicherer eine schöne Dichtung gewährleisten als Winkelrieds Heimfahrt. Die bloßen zwei Worte sind von Stimmung getränkt. Ein Totengeleite, ein ferne verklingender Schwertklang, verbäumerndes Spätrot und Glockenläuten, das sind die Vorstellungen, denen sie rufen. Vermehrt um die Schönheit ihres Schauplatzes,



Teehaus zur Glockenblume (Atsuta).